

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Gesundheitspflege in alter Zeit
Autor: Sanden, Katharina von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aber mächtig lufftig vnd zu zyten blitzg. Der Winter eben kalt mit vil nassen Winden/ niblig vnd Dempffig/ auch an etlichen enden dondrig darzu./ Jupiter aber vnd Mercurius Herren des gemeinen volks/ bedüdet ein ruwigen gwinlichen²⁾ vnd nit bösen stand in der welt / also das weder funders³⁾ vnsrid noch trurigkeit überhand sond⁴⁾ nemmen / benor⁵⁾ wenn die feindrig Ecclipsation der Sunnen sampt⁶⁾ des Mons hürigen finsternuß in der Wag nit irren/vnd vilicht an etlichen orten empörung des Böfels wider die Oberkeit erregen wurde. Darneben aber ist gehoffen des Erdwuchers vnd früchten halb ein beerhaft⁷⁾ vnd zimlich vollkommen Jar/ wiewol nit alle ding zum wolfeilsten. Vnd werdend hür den mereren teil hauptsuchten⁸⁾ vnd halswee vmbgon/ vß Hiz vnd übrigen blut der leber vnd gallen/ die lüt/ funderlich aber die Kinder/ frantk syn vnd sterben. Item sorglich⁹⁾ vmb schwanger frowen ston... Doch Jupiter vnd Mercurius Herren disz Jars werden sovil möglich vil übels abstellen/ vnb ein zimlich gut Jar an allem dem so die menschen geläben sond¹⁰⁾ / auch fridlich machen.

Getruckt zu Zürich by Augustin Fries zum Woldenstein usf Dorff."

Wenn auch einiges nicht ganz tröstlich klingt, so erscheint doch im allgemeinen der Ausblick auf das Jahr ungeheuer befriedigend, und das Wunderbarste ist, daß die Prophezeitung faktisch eingetroffen. In der Schweizerchronik des Caspar Stumpf (1548) lesen wir über 1451: „Die mer dan große Hiz dieses Jars/ da auch an Wein vnd Korn ein aufermaßen fruchtbare Zeit erfolget/ geben demselbigen den Namen des heißen Sommers/ dessen noch bei anderen Zeiten vil gedacht wird. Die Franzosen sind auch desselbigen unter dem Namen de «l'anée des vins rostis» by den alten vnd in ihren schriftlichen Verzeichnissen noch wol eingedenk.“

Solches Eintreffen mußte den Ruf des Propheten natürlich sehr bestätigen.

Aber die Menschheit ging neuen medizinischen Angriffen auf ihr Leben entgegen. Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, erschien auf dem Plan. Lehrer der Medizin zu Basel war er und ein sonderbarer Herr. Er lehrte die Krankheiten gleichsam als geistige Wesen betrachten, die nur durch eigenartige, sozusagen geistige Heilmittel, die dem Samen der Krankheiten ihrer Natur nach feindlich wären, bekämpft werden könnten. Für jede Krankheit, meinte er, existiere dort, wo sie auftrete, ein bestimmtes Mittel, und dies, von ihm „Arcanum“ genannte Specificum aussindig zu machen, sei die eigentliche Aufgabe der Medizin. Er war bestrebt, möglichst einheimische Arzneistoffe in Anwendung zu bringen. „Denn,“ sagte er, „wie kann man Krankheiten, die in Deutschland auftreten, mit Arzneimitteln heilen, die Gott am Nil wachsen läßt?“ Er kam zur Lehre von den Signaturen der Pflanzen, die schon bei den alten Griechen verbreitet war. Ein Schüler des Paracelsus, Oswald Croll, ein Arzt um 1623, erklärt uns diese Lehre: „Gott hat einem Gewächs seinen Berräter eingepflanzt, damit man die eigenen und sonderbaren Kräfte und Eigenschaften der Kräuter, so heimlich in denselben verborgen, durch ihre äußerliche Signatur, das ist die Vergleichung der Form und Figur, auf ihrem bloßen Anschauen könnte erkennen und erraten.“ Nach Ansicht dieser Gescheiterle's hatte zum Beispiel die Walnuß die Signatur des Hauptes; denn ihre Schale gleiche der Hirnschale, ihr Kern der Hirnhaut mit dem Hirn. Folglich mußte sie gegen Kopfkrankheiten wirksam sein. Wie vielen großen

²⁾ ruhigen, gewinnbringenden. ³⁾ besonderer. ⁴⁾ sollen. ⁵⁾ ausgenommen. ⁶⁾ mitamt. ⁷⁾ beerenreiches. ⁸⁾ Hauptkrankheiten. ⁹⁾ gefährlich. ¹⁰⁾ erleben sollen.

Geistern war dem Paracelsus seine eigene Lehre nicht ganz klar, und er befand sich nicht selten mit ihr im Widerspruch. Es ist darum nicht weiter verwunderlich, daß manche Lehren seiner Schüler scheinbar nicht mit denen ihres Meisters im Einklang stehen. Zedenfalls verdanken wir aber ihm und seinen Nachfolgern die Einführung der Metallsalze, besonders des Quecksilbers und Antimons in den deutschen Heilschatz — und auch anderer, sehr viel weniger wünschenswerter Heilmittel. Denn unter dem Einfluß seiner Lehre entstand die Idee, die beträchtliche Zeit in den Köpfen spukte, daß die höchste Arznei für den Menschen aus dem Mikrokosmos selbst zu gewinnen sei. Eine kostliche Flüssigkeit, Liquor craniu humani, wurde aus der menschlichen Hirnschale (Cranium humanum) „eines jungen, vigourösen, eines gewaltfamen Todes ganz neulich gestorbenen, noch unbegrabenen Menschen“ herausdestilliert und war gut „gegen die schwere Not, den Schlag, die Gicht, Schlaffucht, Mutterbeschwerden, gut zum schwitzen und dem Gift zu widerstehen“. Eine eigene Art von Kannibalismus! Und nicht sehr lieblich liest sich auch die Vorschrift, die besagter Croll weiter gibt zur Bereitung der „Mumienlatverge“: „Man soll den todten Körper eines ganzen, frischen und unmangelhaften vierundzwanzigjährigen Menschen, so entweder am Galgen erstickt oder mit dem Rad justiert oder durch den Spieß gejagt worden, bei hellem Wetter es sei Tag oder Nacht, dazu erwehren... in Stücke zerschneiden, mit pulverisierter Mumia und ein wenig Aloe bestreuen, nochmals einige Tage in einem gebrannten Wein einweichen, aufhenken, wiederumb ein wenig einbecken, endlich die Stück, in der Luft aufgehängt, lassen truken werden...“ Das war auch ein Mittel gegen die Pest!

Bis weit ins achtzehnte Jahrhundert hinein blieben sehr sonderbare Rezepte im Umlauf. In seinem „Hinkenden Teufel“ um 1709 erwähnt Lefage unschönen Bibisch-, Pfeffer- und Hufstattich-Sirup, ein Lebenselixir von Veronika, Immortellen und Kraftwasser, ein Mittelchen aus Glesantenlaus (1) und Bezoar, Tinkturen aus spanischem Pfeffer, Sonnenblumen und Märzentau, die die Betschwester dem ehrwürdigen franken 35jährigen Beichtvater aufdrängen. Die Mittelchen waren den galanten Sitten entsprechend sanfter geworden!

Unsere Zeit steht im Zeichen der Hygiene, und wir können uns wohl rühmen, daß wir es so herrlich weit gebracht haben. Und wenn auch eine spätere Zeit lachen wird über all unsere Kraftmittelchen, über unser Plasmon, Tropon, Somatose, die hundert verschiedenen Kindermehle, die Extrakte (die teuer verkauften, nicht immer sehr puren!), all die Verkünstelungen und Patentierungen — vor Greueln wie den oben erwähnten mikrokosmischen Mitteln sind wir doch wenigstens sicher. Kein noch so egzentrischer Erfinder würde darauf zurückgreifen. Und wir wollen auch hoffen, daß in anderer Beziehung unsere Zeit dem Mittelalter nicht gleicht: im Geschworenenbuch der Nürnberger Barbierer und Wundärzte von Nürnberg steht unter dem Bilde des Arztes Jacob Baumann:

Der Arzt dem Kranken geordnet ist,
Der darf keins arzt dem nichts gebrist,
Ein Arzt aber drei Angesicht hat,
Engelisch: so er den Kranken rhat.
So sich bessert des Kranken noht,
So sieht der Arzt gleich wie ein Gott,
Wann nun der arzt um lohn anspricht,
Hat ein Teufflich angegesicht.“

In unserer Zeit der bescheidenen Ansprüche und niedrigen Doktorhonorare muß man den letzten Zeilen natürlich alle Aktualität absprechen!

